

Andreas Delor

Señor Kon-Tiki

„Kon-Tiki“:

Die behütete Kindheit Thor Heyerdahls (geb. 6. 10. 1914), dem Sohn eines Brauerei-Besitzers in Larvik/Norwegen verläuft ganz unspektakulär. Nichts deutet auf den späteren Abenteurer oder gar Seefahrer hin, nur die große Naturliebe des Kindes fällt auf. Sein Biograph und Klassenkamerad *Arnold Jacoby* („Señor Kon-Tiki – das abenteuerliche Forscherleben Thor Heyerdahls“, Berlin 1966) veröffentlicht eine Zeichnung aus seinem 8. Lebensjahr, in welchem er sein zukünftiges Zuhause darstellt: eine Hütte auf einem langen Pfahl im Wasser, nur mit einem Kanu und über eine Strickleiter zu erreichen – auf einer Südseeinsel! Als Jugendlicher sucht er in der Natur, besonders im norwegischen Gebirge, ausgesprochene Extrem-Erfahrungen. Auch damals schon verdient er sich ein Zubrot dadurch, dass er seine Abenteuer als Aufsätze in Zeitschriften veröffentlicht. (Sein Leben lang wird er sein Geld als Autor von Büchern verdienen, in denen er seine Abenteuer beschreibt.) Aber zum Wasser hat er noch absolut kein Verhältnis, kann nicht einmal schwimmen.

Die „Kon-Tiki-Story“ selbst beginnt mit einer ergreifenden Liebesgeschichte, völlig verrückt und versponnen. Ein schüchterner Jüngling fragt auf seinem Abiturball ein Mädchen, das ihm gerade vorgestellt wird, ob es bereit sei, mit ihm der Zivilisation für immer zu entfliehen und auf eine Südseeinsel zu gehen. Und sie sagt Ja! Viele haben solch einen Traum, aber irgendwann wird jeder wieder vernünftig. Der junge Thor wird nicht vernünftig, sondern überwindet im Laufe vieler Jahre zäh und energisch alle Widerstände und macht diesen Traum wahr.

Er studiert Biologie, bis er so gut ist, dass ihm seine Professoren eine Studienreise empfehlen, darauf bezahlt ihnen der Vater die Fahrt (ohne zu ahnen, dass die jungen Leute nie wiederkehren wollen), er heiratet Liv, die während all der Jahre seines Studiums auf ihn gewartet hat und zieht mit ihr in die Südsee, über Tahiti auf die Insel *Fatu Hiva* in der Marquesas-Gruppe.

Bezeichnenderweise stößt er auf den Marquesas auf die Spuren *Paul Gauguins*, der vor ihm dort den gleichen „Zurück-zur-Natur“-Traum geträumt hat und – abgesehen davon, dass hier seine schönsten Bilder entstanden sind – in tragischer Weise daran zerbrochen ist. Auch Heyerdahl kann das Rad der Zeit nicht zurückdrehen; der Traum, der Zivilisation gänzlich den Rücken zuzukehren, zerplatzt bereits innerhalb eines Jahres, weil die Eingeborenen selber der westlichen Zivilisation zustreben und keinerlei Verständnis für den umgekehrten Weg aufbringen. Eine Illusion hat den jungen (thumben) Thor nach Polynesien geführt, aber er zerbricht nicht daran (seine Naturverbundenheit wird er zeitlebens nicht verlieren, was sich z.B. in seinem Engagement für den Umweltschutz niederschlägt), stattdessen stößt er hier auf seine eigentliche Lebensaufgabe.

Denn auf *Fatu Hiva* erzählt ihm der frühere Kannibale *Tei Tetua* vom Gottkönig *Tiki*, dem Entdecker und Besiedler Polynesiens: „...*Tiki*“, sagte der Alte geheimnisvoll, „*war Gott und Häuptling zugleich. Tiki war es, der unsere Vorväter auf die Inseln gebracht hat, auf denen wir heute leben. Früher wohnten wir in einem großen Lande weit hinter dem Meer.*“ *Er stocherte mit einem Zweig in der Glut, um ihr Erlöschen zu verhindern. In sich zusammengesunken hockte er da und sann, ein uralter Mann, der noch in der Vorzeit lebte und ihr mit allen Fasern seines Wesens verhaftet war. (...) Er war sicher einer der wenigen auf diesen Inseln, die sich noch an die Sagen um ihre Väter und Vorväter und den großen polynesischen Häuptlingsgott Tiki, den Sohn der Sonne, erinnerten und daran glaubten.*“ (Thor Heyerdahl: „Kon-Tiki“, Wien 1949)

Thor entdeckt auf den Inseln Steinplastiken, die ihn frappierend an südamerikanische erinnern. Und er findet als Biologe eine ganze Reihe südamerikanischer Nutzpflanzen vor, u.a. den Flaschenkürbis, die Kokospalme, die Süßkartoffel (später noch das Totor-Schilf), die nur von Menschen mitgebracht sein können, nicht übers Meer treibend – da wären sie verdorben (mittlerweile hat man noch eine ganze Reihe weiterer Nutzpflanzen gefunden, auf welche all dies ebenso zutrifft). Tiki findet er später in Südamerika wieder: als Herrscher des gewaltigen Kultzentrums Tiahuanaco am Titicacasee in den bolivianischen Anden – Priesterkönig des gleichnamigen Schöpfer- und Sonnengottes – welcher der Sage nach von einem Häuptling Cari vertrieben wurde und übers Meer geflüchtet sei. Von den späteren Inka wird er Con-Ticci Viracocha genannt und als weiß, bärtig und mit künstlich verlängerten Ohrläppchen dargestellt wie sein Volk, die Begründer Tiahuanacos:



Abbildung 1: Thor und Liv auf Fatu Hiva

„Nach allem, was ich las, tauchten in Peru überraschende Spuren kultureller, mythologischer und sprachlicher Art auf, die mich ständig tiefer und konzentrierter nachschürfen ließen, um die Ursprungsstätte des polynesischen Stammvaters Tiki zu identifizieren. Und ich fand, was ich erhoffte. Eines Tages las ich die Legende der Inkas vom Sonnenkönig Viracocha, der selbst der Führer des verschwundenen Volkes in Peru gewesen war. Hier stand: „Der Name Viracocha stammt aus der Inkasprache (Ketschua) und ist folglich neueren Datums. Der ursprüngliche Name des Sonnengottes Viracocha, der anscheinend in der alten Zeit Perus verwendet wurde, war Kon-Tiki oder Illa-Tiki, was Sonnen-Tiki oder Feuer-Tiki bedeutet. Kon-Tiki war der oberste Priester und Sonnenkönig der weißen Männer aus den Legenden der Inkas, die die ungeheuren Ruinen am Titicacasee (gemeint ist Tiahuanaco) hinterlassen haben. Die Legende berichtet, dass Kon-Tiki von einem Häuptling namens Cari angegriffen wurde, der aus dem Coquimbotal kam. In einer Schlacht auf der Sonnen-Insel des Titicacasees wurden die geheimnisvollen weißen und bärtigen Männer vollständig massakriert, während Kon-Tiki selbst und seine nächsten Gefolgsleute entkamen und schließlich an die Küste gelangten, von der sie am Ende übers Meer nach Westen entschwanden“ („Kon-Tiki“)

Unter den Südseeinsulanern werden von quasi allen europäischen Entdeckern neben den typischen Polynesiern fast oder ganz *weiße* Menschen beschrieben, oft mit roten oder blonden Haaren und blauen Augen (auf der Osterinsel auch mit langen Ohren). Kon-Tiki ist also – ich kann all diese Dinge hier nur flüchtig anreißen – offensichtlich mit seinem Volk rothaariger und bärtiger weißer Männer aus Tiahuanaco in die Südsee geflohen, von Passatwind und Humboldtstrom angetrieben, und besiedelt die polynesischen Inseln, wo er seitdem als mythischer Erstbesiedler Tiki verehrt wird. Die Existenz „weißer, bärtiger Männer“ im vorkolumbiani-

schen Amerika, die damals bereits von vielen Wissenschaftlern behauptet worden war, nimmt Heyerdahl mit einer gewissen Naivität als Voraussetzung seiner Kulturübertragung an und untersucht sie selber erst sehr viel später, s.u.

Blieb für ihn nur noch zu klären wo die anderen, die heutigen Polynesier herkommen. Diese sprechen eine „austronesische“ Sprache, deren Ursprung mittlerweile eindeutig in Taiwan lokalisiert ist (zu Heyerdahls Zeiten nahm man eher Indonesien an), austronesische Sprachen finden sich außerdem eben in Indonesien, den Philippinen, Mikronesien, Melanesien und Randgebieten Neuguineas (außerdem in Madagaskar!), alles Gebiete, die einmal von Taiwanern erobert sein müssen, direkt oder indirekt. Man nimmt aufgrund der austronesischen Sprache heute an, dass die Polynesier-Vorfahren sich von Taiwan aus über die Philippinen, Indonesien und Melanesien nach Polynesien ausgebreitet hätten – diesen südostasiatischen Ursprung der Polynesier hat Heyerdahl übrigens nie geleugnet, wie ihm bis heute unterstellt wird!

Neben der austronesischen Sprache und gewissen genetischen Gemeinsamkeiten stützt sich diese „Out-of-Asia“-Lehrmeinung heute außerdem vor allem auf die Verbreitung der sog. „Lapita-Keramik“ (damals war sie noch nicht entdeckt), deren meisten Fundorte in Melanesien liegen; einige aber auch im westlichen Polynesien (Samoa und Tonga) und rudimentär sogar auf den Marquesas – obgleich schon seit längerem auch klar ist, dass Lapita eine rein melanesische Angelegenheit ist, die mit den Austronesen nicht das Geringste zu tun hat (ausführliche Begründung im „Thesepapier: Die rothaarigen weißen Männer Polynesiens“).

Lapita zeigt nur auf, dass Polynesien (oder ein Teil davon) auch einmal *melanesisch* besiedelt war, worauf ebenfalls Felsmalereien auf Neuseeland und Hawaii deuten könnten. Ebenso wie die südostasiatische erkennt Thor auch diese melanesische Besiedlung an und führt sie auf den legendären *Menehune* oder *Manahune* zurück – geht aber davon aus, dass die Melanesier (wie auch die rothaarigen Weißen) im polynesischen Dreieck später von Austronesen ausgerottet oder eingeschmolzen wurden. Drei Komponenten hat er in seinem Puzzle damit bereits zusammen – eine ganz Wichtige aber fehlt noch.

Dass die Polynesier trotz austronesischer Sprache weder zierliche *Malaien* noch schwarze und kraushaarige *Melanesier* sind (sie unterscheiden sich auch sehr von den *Mikronesiern*, einer Mischung aus diesen beiden Komponenten), spricht für Heyerdahl absolut gegen die Ausschließlichkeit von „Out-of-Asia“. Malaien gehören zu den (abgesehen von afrikanischen Zwergvölkern) kleinsten, Polynesier zusammen mit den Indianern der Nordwestküste Amerikas zu den physisch größten Völkern der Erde. Es „sieht ein Blinder mit dem Krückstock“, dass die Polynesier ein Völker-*Gemisch* sind, keinem der angrenzenden Stämme *direkt* ähnlich.

Wie an der austronesischen Sprache zu sehen, haben die Taiwaner (ihrerseits von ständig einfallenden Chinesen bedrängt) definitiv einmal Indonesien, die Philippinen, Mikronesien und Melanesien erobert – genau wie Polynesien. Wäre nun ihr Weg durch die von Malaien bewohnten Regionen von Indonesien, die Philippinen oder Mikronesien gegangen, so müssten sich genetische und kulturelle Spuren malaiischer Völker in Polynesien finden – das tun sie aber nicht (Spuren der negriden Melanesier durchaus, wenngleich nicht als vorherrschendes Element). Allein dies zeigt an, dass die Taiwaner *nicht* Indonesien, die Philippinen oder Mikronesien als Zwischenstation nach Polynesien genutzt haben.

Zweitens aber ist es quasi unmöglich, den Stillen Ozean *direkt* von Westen nach Osten gegen Wind und Strömung zu durchqueren – selbst die spanischen Caravellen haben das seinerzeit nicht geschafft, ebensowenig eine ganze Reihe moderner Abenteurer auf „indigenen“ Seefahrzeugen. Direkt nördlich und südlich des Äquators verlaufen, angetrieben von Passat-Winden, große Meeresströme von Ost nach West. (Heutigen Polynesiern gelingt solches auf Nachbauten ihrer alten Kriegs-Katamarane durchaus, wenn auch sehr mühsam. Diese extrem seetüchtigen und schnellen Katamarane aber sind eine *späte* Erfindung in Polynesien selbst, auf den Philippinen, in Indo-, Mela- und Mikronesien sind sie unbekannt; ein ganz ähnlicher Typ findet sich jedoch bei Indianern von Amerikas Nordwestküste, s.u.!).

Es gibt aber einen Weg von Südostasien über den *hohen Norden* (entfernungsmäßig *nicht* weiter als über den Äquator, man vergisst hier immer die Erd-Wölbung!), an Japan und den Aleuten vorbei nach *Amerikas Nordwestküste*, auf dem immer wieder ostasiatische Dschunken und Boote in die Neue Welt verschlagen wurden – die ersten Weißen trafen bei dortigen Indianern japanische Fischer als Sklaven an!

„Da mischte sich wieder einer jener Zufälle ein, die auf die eine oder andere Weise seinen Lebensweg bestimmten. Eines Tages (...) hielt er einen Rundfunkvortrag über Fatu Hiva und kam unter anderem auch auf die Funde von bis dahin unbekannten Felszeichnungen zu sprechen. Tags darauf machte er seinen gewohnten Gang zum nächsten Bauern hinüber, um Milch zu holen. Der Bauer empfing ihn selbst an der Tür, bat ihn in die Küche und zeigte ihm mit geheimnisvollem Lächeln einige Amateurfotos, die Thor verblüfft betrachtete. Er glaubte alte Bekannte von Fatu Hiva wiederzuerkennen: Felszeichnungen, Götterfiguren, Steinäxte, ja sogar Menschen! Wie waren diese Fotografien hier herauf in die norwegischen Berge geraten?“

*Die Erklärung war einfach genug. Drinnen in der Stube saß ein stattlicher weißhaariger Mann, ein Bruder des Bauern, der zum ersten Mal seit einem Menschenalter aus Amerika heimgekehrt war. Als Indianerrichter im Bella-Coola-Tal an der Westküste Nordamerikas hatte er lebhaftes Interesse für die **Nordwestindianer** und ihre Kultur gefasst und eine Reihe seiner Funde fotografiert. Als er Thors Vortrag im Radio hörte, fielen ihm die Fotos wieder ein und er kramte sie hervor.*

Bei einer Tasse Kaffee kamen sie ins Gespräch. Die Fotografien blieben auf dem Tisch liegen, und Thors Verblüffung wurde immer größer. Auf einem der Bilder vermeinte er deutlich seinen Adoptivvater, den Häuptling Teriieroo wiederzuerkennen. Was konnte das bedeuten? Alle diese auffälligen Ähnlichkeiten, sowohl was die Menschen als auch, was die Gebrauchsgegenstände betraf – das war doch kein bloßer Zufall!

Nach der Begegnung mit dem Indianerrichter grübelte Thor unablässig über dieses Problem nach. Eines Tages kam ihm die Erleuchtung. Da die Erde schließlich eine Kugel ist und nicht so aussieht, wie sie auf der Karte fälschlich dargestellt wird, liegt gerade das Bella-Coola-Tal besonders günstig für eine Zwischenlandung auf der Wanderung von Indonesien. Der Philippinenstrom (Kuroshio-Strom; im Deutschen spricht man heute mehr vom Japan-Aleuten-Strom) aus Indonesien geht nämlich geradewegs auf die Inselwelt der Nordwestindianer zu, biegt dort ab und folgt dem Passat nach Hawaii und Polynesien hinunter. Hier lagen interessante Möglichkeiten. Womöglich hatte es nicht nur eine Einwanderung auf die Südseeinseln gegeben, sondern zwei!“ (Arnold Jacoby: „Senor Kon-Tiki“, Frankfurt/ Berlin 1966)

Austronesisch sprechende malaiische Völker, meint Thor, sind offensichtlich von Indonesien oder den Philippinen aus – er schließt sich brav dem damals noch postulierten Ursprungsort der Austronesen an – mit dem Japan-Aleuten-Strom an der amerikanischen Nordwestküste gelandet, wo sie sich mit dortigen Indianern vermischten; später sei diese Mischung dann in Polynesien eingefallen. Dieser Weg ist keinesfalls länger als der in Äquatornähe und er ist definitiv gut schiffbar, im Gegensatz zum *direkten* West-Ost-Weg nach Polynesien gegen Wind und Strömung. Heute, wo klar ist, dass die Austronesen von Taiwan kommen, wird dieser Weg „oben herum“ sogar noch wesentlich plausibler als von Indonesien aus.

Es hält Thor – gerade erst ist er mit Liv von Fatu Hiva zurück – nicht länger in Norwegen; er muss – bereits hier meldet sich der „experimentelle Archäologe“ – diese Indianer persönlich aufsuchen und studieren.

Nordwestküsten-Indianer (Tlingit, Haida, Salish, Kwakiutl und andere) sind große Seefahrer und Walfänger; von ihnen stammen vermutlich die polynesischen Doppelrumpfböote; es gibt Sagen unter ihnen, dass sie Hawaii erreicht haben, und Hawaii (Hawaiki) ist für Heyerdahl dann auch die erste Insel, von der aus nach und nach das übrige Polynesien erobert wird, was manche polynesischen Überlieferungen andeuten. Die Schnitzereien der polynesischen Maori auf Neuseeland ähneln denen der Nordwestküsten-Indianer, es gibt große Ähnlichkeiten in der Kultur und in den Menschentypen, sogar in den Blutgruppen – nicht aber zwischen Polynesien und Indonesien. Diese von ihm aufgezeigte Verwandtschaft hat sich mittlerweile fest im Be-

wusstsein beider Völker verankert und zu gegenseitigem kulturellen Austausch geführt – heute ist man immerhin so weit, umgekehrt polynesische Besuche in Britisch Kolumbien anzunehmen.

Für Heyerdahls Auffassung sprechen die Wind- und Strömungsverhältnisse im Pazifik sowie die Tatsache, dass sich so viele genetische und kulturelle Spuren der Northwest-Indianer in Polynesien finden – *dagegen* sprechen scheinbar moderne genetische Befunde, die einen Ursprung der Polynesier nur in Taiwan (und Melanesien) konstatieren, nicht aber in Amerika. Nun, dies ist Spiegelfechterei, sind doch gerade die Taiwaner genau wie die meisten Northwest-Indianer sog. „Na-Dene“-Völker und genetisch eng miteinander verwandt – man hat bei den Untersuchungen ganz offensichtlich die amerikanischen Na-Dene sorgfältig ausgeklammert!

Ein anderes Faktum aber spricht wirklich gegen Thors These, nämlich: dass keinerlei austronesische Sprachreste in Britisch Kolumbien existieren. Dies kann nur bedeuten, dass Indianer und Taiwaner *unabhängig voneinander* und zu verschiedenen Zeiten in Polynesien eingefallen sind – diese Modifikation muss Heyerdahl sich wohl gefallen lassen; seine grundsätzlichen Überlegungen aber werden davon gar nicht berührt.

Die weißen und rothaarigen „Erstbesiedler“ Polynesiens, meint der Norweger, werden von den asiatisch-indianischen Einwanderern (die zu den heutigen Maori-Polynesiern verschmelzen) großenteils ausgerottet (das ist der Grund, warum sie in den genetischen Untersuchungen nicht erscheinen) und wohl auch aufgefressen; Kannibalismus ist eine häufige Erscheinung in Polynesien. Als Letztes erreichen die Polynesier genau die Insel, welche die rothaarigen „Langohren“ vermutlich als erste besiedelt hatten: die Südamerika am nächsten gelegene *Osterinsel*.

Auf fast jeder Südseeinsel kannten alte Männer die Namen aller Häuptlinge auswendig bis zurück in die Zeit, da die Eilande besiedelt wurden. Beim Vergleich der Genealogien der verschiedenen Inseln fand man heraus, dass sie untereinander verblüffend genau übereinstimmen, sowohl in den Namen wie in der Anzahl der Generationen. Daraus konnte man errechnen, dass Polynesien etwa um 500 n. Chr. besiedelt wurde. Eine neue Häuptlingsreihe deutet auf eine zweite Einwanderung um 1100 n. Chr. Heyerdahl meinte damit die Zeitpunkte seiner beiden Haupt-Besiedlungs-Wellen der Südsee in Händen zu halten. (Schon seit längerem aber ist bekannt, dass Tiahuanaco, die vermutliche Heimat Con-Ticcis, nicht um 500 n. Chr. zerstört wurde – es hatte da eine ausgesprochene Blütezeit – sondern erst 1000 n. Chr. Auch weisen die Steinstatuen keiner einzigen Südseeinsel den „fertig ausgeprägten“ Tiahuanaco-Stil auf. Wenn, dann muss man einen Einfluss aus dem Beginn Tiahuanacos, der heute auf 200 n. Chr. angesetzt wird, annehmen; hier sind die Ähnlichkeiten tatsächlich sehr groß. Mit Sicherheit ist die Reihenfolge des Erscheinens der verschiedenen Völker in Polynesien anders und wesentlich komplizierter, als der Norweger es sich vorstellte.)

Mitten in seiner ethnologischen Arbeit unter den Bella-Coola-Indianern der Nordwestküste erreicht Thor die Nachricht, die Nazis hätten Norwegen überfallen. Es wird schwierig für ihn in Amerika; aufgrund der Tatsache, dass die Norweger sich gegen die Invasion kaum gewehrt haben, verdächtigen die Amerikaner alle Landsleute Thors als Kollaborateure. Zurück nach Norwegen kann und will er nicht, sucht im Gegenteil verzweifelt nach einer Möglichkeit, in der alliierten Armee als Kriegsfreiwilliger zu kämpfen. Bevor ihm das gelingt, muss er, damit seine Familie nicht verhungert, unter entwürdigenden Bedingungen als Hilfsarbeiter sich den Segnungen frühkapitalistischer Zustände in Amerika unterziehen.

Als er schließlich zusammen mit anderen norwegischen Freiwilligen dennoch in der Armee gelandet, zum Funker ausgebildet ist und merkt, dass missgünstige Vorgesetzte seine Einheit nicht an die Front lassen wollen, stiftet er seine Kameraden zur Befehlsverweigerung an – darauf steht in Kriegszeiten eigentlich die Todesstrafe! – erreicht aber dadurch, dass er nach Norwegen an die Front kommt. Auch hier gerät er in lebensgefährliche Situationen. Als der Krieg endlich aus ist, ruft er im äußersten Nordnorwegen einem Lappen diese Nachricht zu und wird

zurückgefragt: „Wer hat gewonnen?“ – das fragt er sich dann selber. Kurz darauf schreibt der inzwischen zum Leutnant aufgestiegene Heyerdahl sich seinen eigenen Entlassungsbefehl und setzt seine Studien fort.

„Der Krieg hatte uns drei gezeichnet (...) Thor war noch immer der kultivierte Wilde mit dem jungenhaften Charme, aber der letzte Rest von Unsicherheit war nun verschwunden. Etwas eigentümlich Dynamisches, das früher nur selten zum Durchbruch gekommen war, bildete nun einen Grundzug seines Wesens. Ich erinnere mich noch, dass ich ihm gegenüber saß und nach einem Wort, einem treffenden Ausdruck suchte, um das Neue an ihm zu kennzeichnen. Er ist ein Mann aus Eisen, sagte ich mir, ohne selbst so recht zu wissen, was ich damit meinte. Ein Mann aus Eisen, der Wärme und Humor hinter seinem Panzer verbirgt.“ (Arnold Jacoby: „Señor Kon-Tiki“)

Als Thor nur wenig später seine Theorie fertig hat – zum Entsetzen seiner Eltern verfolgt er seine Biologiekarriere nicht weiter – muss er aber die bittere Erfahrung machen, dass niemand sein Manuskript lesen will. So viel er auch herumreist und die Professoren persönlich aufsucht, überall erfährt er nur Desinteresse und Ablehnung. So kommt es schließlich zu der berühmten Auseinandersetzung mit einem amerikanischen Professor, der ihm vorhält, die südamerikanischen Hochkulturen hätten keine Schiffe gehabt, auf dem sie den Pazifik überqueren konnten. Thor: *„Aber sie hatten doch Flöße!“*. Der Professor: *„Na, Sie können ja einmal versuchen, mit einem Balsafloß von Peru zu den Südseeinseln zu reisen!“*.

Das war's (gerechterweise muss man sagen, dass diese Idee schon vorher da war; der Professor gab nur noch den allerletzten Anstoß). Heyerdahl baut 1947 in Peru trotz unsäglichster Widrigkeiten und ins Groteske wachsender Schuldenberge (sowie gegen den Willen von Liv; die Ehe zerbricht daran) mit fünf Gefährten ein Balsafloß der Inkas nach, nennt es „Kon-Tiki“ und segelt damit in drei Monaten nach Polynesien. Ein Geniestreich. Ich denke, mindestens genauso wie auf Kolumbus passt Friedrich Schillers gewaltiges Gedicht auf Thor Heyerdahl:

*„Steure, mutiger Segler! Es mag der Witz dich verhöhnen,
Und der Schiffer am Steuer senken die lässige Hand.
Immer, immer nach West! Dort MUSS die Küste sich zeigen,
Liegt sie doch deutlich und liegt schimmernd vor deinem Verstand.
Traue dem leitenden Gott und folge dem schweigenden Weltmeer,
Wär sie noch nicht, sie stieg' jetzt aus den Fluten empor.
Mit dem Genius steht die Natur in ewigem Bunde,
Was der eine verspricht, leistet die andre gewiss.“*
(Friedrich Schiller: „Columbus“)



Abbildung 2: Die Kon-Tiki-Mannschaft: v. l. Knut Haugland, Bengt Danielsson, Thor Heyerdahl, Erik Hesselberg, Torstein Raaby, Hermann Watzinger

Mit der Kon-Tiki-Fahrt erregt Thor weltweites Aufsehen, noch gesteigert durch sein brilliant geschriebenes gleichnamiges Buch – bis heute eine Legende –, dessen Erfolgsgeheimnis laut Arnold Jacoby zum guten Teil auf die *Naturmystik* zurückzuführen sei, die in ihm steckt (nur durch den gigantischen Erfolg dieses Buches aber kommt er knapp aus seinen horrenden Schulden heraus!).

Auch der an Bord gedrehte Dokumentarfilm wird ein Welterfolg. Sein Mitfahrer und treuer Freund Knut Haugland baut anschließend in Oslo um das Floß herum das Kon-Tiki-Museum auf, welches immerhin so viel Gewinn abwirft, dass damit fast alle späteren Expeditionen und Ausgrabungen Thors mitfinanziert werden können.



Abbildung 3: Die Kon-Tiki kurz vor der Landung

Dann beginnt die „Kon-Tiki-Schlacht“. Die Fachwelt schlägt zurück, und zwar heftig. Man nimmt ihm übel, dass er die Probleme praktisch statt am Schreibtisch löst, dass er die Ergebnisse vieler Wissenschaften zusammenfasst, anstatt sich auf ein Gebiet zu beschränken, und als Schlimmstes: dass ein Neuling und Außenseiter ohne Examina in Archäologie oder Ethnologie es wagt, alle bisherigen Theorien bezüglich der Besiedlung der Südsee über den Haufen zu werfen. Bis heute hat man ihm dies nicht verziehen. Dennoch geht Heyerdahl zunächst als strahlender Sieger aus dieser Schlacht hervor. In Skandinavien, Mitteleuropa, Amerika und schließlich auch Russland besteht er unzählige Duelle mit Fachwissenschaftlern vor überfüllten Auditorien und wird endlich mit Ehrentiteln nur so überhäuft. Fast immer trifft er auf schlecht vorbereitete Gegner, die ihm nicht das Geringste entgegenhalten können. Einen derartigen Triumph wird er nie wieder erleben.

Aber er erfährt auch, dass man sich trotz all seiner Siege geeinigt hat, ihn totzuschweigen – dies ist seitdem die Politik ihm gegenüber geblieben. Bis heute wird er in vielen wissenschaftlichen Artikeln über die Südsee (man durchstöbere nur einmal diesbezüglich das Internet!) nicht einmal erwähnt. Immer wieder liest man in Museen und anderswo Sätze wie die folgenden: *„Man hat in den Steindenkmälern der Osterinsel die Zeugnisse einer rätselhaften Urkultur oder die Spuren einer von Amerika bis nach Asien sich erstreckenden Megalithkultur sehen wollen. Die Haltlosigkeit dieser und ähnlicher Hypothesen ist heute zweifelsfrei erwiesen.“* Man hat sich auf die Formel geeinigt, Thor Heyerdahl sei widerlegt – allerdings erfährt man nie die Gründe; wäre er wirklich widerlegt worden, würde man sich die entsprechenden Argumente in den Südsee-Publikationen wohl nicht entgehen lassen. Da Heyerdahl sich mit allen ihm in der Kon-Tiki-Schlacht entgegengebrachten Argumenten so sorgfältig auseinandergesetzt hat wie kaum ein anderer, fällt eine Widerlegung auch schwer, wenn man nicht zu Verleumdungen greift.

Einer der erbitterten Gegner Heyerdahls in dieser „Schlacht“ ist *Robert von Heine-Geldern*, führender Kopf der sog. „Wiener Schule“, welche davon ausgeht, dass die amerikanischen Hochkulturen einen starken Einfluss von Südostasien erhalten haben – eine umgekehrte Besiedlungsrichtung wie bei Heyerdahl. Dieser durchschaut schnell die Schwächen dieser Theorie – die Überquerung des Pazifik gegen Wind und Strömung. Aber ist damit eine asiatische Beeinflussung Amerikas wirklich ausgeschlossen? Hat er nicht selber einen ganz anderen Weg von Asien nach Amerika entdeckt? (Mir erscheint dies als Heyerdahls „erster Sündenfall“, an welchem natürlich Heine-Geldern in seiner Sturheit nicht weniger schuld ist. Keiner von beiden konnte eine so gigantische Aufgabe alleine stemmen.)

Es wird jetzt Zeit, dass er nach bzw. noch während der Kon-Tiki-Schlacht die Gesamtschau dessen, was er sich bis dahin über sein erstes Manuskript hinaus erarbeitet hat, als wissenschaftliches Werk der Öffentlichkeit vorlegt. Das geschieht 1952 mit *„American Indians in the Pacific – The theory behind the Kon-Tiki Expedition“*, seiner geschliffenen, ungeheuer detail-

lierten Theorie, an der er letztlich 15 Jahre lang gearbeitet hat. Es wird die bis dahin mit Abstand umfangreichste (über 800 Seiten) und gründlichste wissenschaftliche Arbeit über den pazifischen Raum überhaupt, vor der alle die Waffen strecken, die es nicht vorziehen, sie zu ignorieren. Diese Qualität hat er noch einmal erreicht, in seinem Osterinsel-Bericht, danach nie wieder.

„Aku-Aku“:

Nach einer Forschungsreise auf die Galapagos-Inseln, wo er südamerikanische Tonscherben findet, nach dem Bau eines zweiten, kleinen Balsafloßes, auf welchem er mit Indianer-Hilfe das Navigieren mit Guaras, Steckschwertern, lernt, und vor allem nach einem gründlichen persönlichen Aufsuchen und Studium aller wichtigen Ausgrabungsstätten Perus und Mexikos vor Ort ist sein nächster wichtiger Coup eine Expedition, die zum ersten Mal systematische Ausgrabungen auf der *Osterinsel* vornimmt. Das Kapitel „Aku-Aku“ in seinem Leben gehört zwar als eine Art Unterkapitel in die „Kon-Tiki“-Thematik, nimmt aber ein solches Eigengewicht ein und ist zudem unbestreitbar trotz Kon-Tiki der Höhepunkt seines ganzen Schaffens, dass es hier einen eigenen Abschnitt bekommen muss. Heyerdahl hat sich schicksalsmäßig die Osterinsel ausgesucht; von hier aus wirft er seine Angel immer tiefer in die Vergangenheit aus und holt atemberaubende weltweite Zusammenhänge ans Licht.

Es ist allerdings nicht gerade das Paradies, welches ihm in der Geschichte des „Nabels der Welt“ entgegentritt, vielmehr trifft er auf Spuren eines furchtbaren Kannibalismus, der hier bis zum Ende des 19. Jahrhunderts noch geherrscht hat. (*„Überall das gleiche Inventar“ sagte Bill und kratzte ein paar Backenzähne aus der Erde. „Da haben die alten Schweine gegessen, haben einander aufgefressen und die Zähne auf den Boden gespuckt.“*; aus Heyerdahl: „Aku-Aku“, 1957). Hier zeigt sich, dass Heyerdahl solchen Erscheinungen – auch der drückenden Geisterfurcht auf dieser Insel – nicht mehr als „Zurück-zur-Natur-Hippie“, sondern als Wissenschaftler und aufgeklärter Vertreter der Zivilisation entgegentritt („vorwärts zur Natur“)!

Auch die Osterinsulaner bewahren die Überlieferung von zwei Völkern: den weißen, rothaarigen „Langohren“ (sie verlängerten sich künstlich die Ohrläppchen, wie das auch in weiten Teilen Perus und Mexikos üblich war), welche die rätselhaften großen Statuen schufen, und den polynesischen „Kurzohren“, die schließlich um 1680 die Langohren fast ausrotteten, nur 40 Jahre vor Ankunft der Europäer auf der Insel. Heyerdahl findet schließlich sogar den Feuergraben, in welchem die letzten Langohren verbrannt worden waren. Der beeindruckende Statuen-Steinbruch wurde fluchtartig Hals über Kopf verlassen, die Statuen in allen Stadien des Werdens aufgegeben, selbst die Steinbeile liegen zu Tausenden noch überall herum!



Abbildung 4: Auf der Osterinsel, Statuensteinbruch

Drei Phasen kann er in der Geschichte der Osterinsel unterscheiden: eine „archaische“ Zeit, deren Beginn im Dunkeln bleibt, wo die Erstbesiedler mörtel- und fugenlose „Zyklopenmauern“ und Kolossalskulpturen völlig südamerikanischen Stils erschaffen, dann die „klassische“ Phase etwa ab 1100 n. Chr., in der, angestoßen durch neue Eroberer aus Südamerika, aus der

Vermischung der beiden Elemente ein lokaler Stil entsteht und die bekannten Osterinsel-Riesen in großer Menge gefertigt und auf Plattformen aus der archaischen Zeit rund um die Küste aufgestellt werden – mit dem Blick nach innen, dem Meer abgewandt. In diese klassische Zeit fällt nach seiner Auffassung auch die Ankunft der „Kurzohren“ (heutige Polynesier), die aber von den Langohren zunächst in ihren Dienst gestellt werden, daran zu erkennen, dass die Kurzohren ihre polynesischen Religion, Gebräuche, und Lebensweise völlig aufgeben, teilweise sogar ihre Sprache. Und die dritte Phase beginnt mit der Vernichtung der Langohren als eine Zeit der Bürgerkriege und des Kannibalismus, während der die Insel gleichzeitig sporadische und manchmal verheerende Besuche von Europäern bekommt.



Abbildung 5: Weiße, teils rothaarige Osterinsulaner ohne Beimischung von Europäerblut

Datierbare Holzkohle ergibt, dass die ersten Menschen spätestens um 380 n. Chr. die Osterinsel besiedelt haben. Unter den Eingeborenen gibt es noch einige wenige Nachfahren des letzten überlebenden Langohrs *Ororoina*, darunter einige, die so weiß sind, dass sie in jeder europäischen Stadt herumlaufen könnten ohne durch etwas anderes aufzufallen als ihre *dunkelroten* Haare. Nachgewiesenermaßen floss, als Señor Kon-Tiki die Insel besuchte, in den Adern dieser Langohren kein Tropfen Europäerblut.

Es zeigt sich, dass einige Insulaner, gerade die Nachfahren der „Langohren“, noch im Besitz geheimen Wissens ihrer Vorväter sind. Heyerdahl bringt sie dazu, unter Vollzug uralter heiliger Riten eine der vielen umgestürzten Osterinsel-Statuen nach ihrer alten Methode des Steine-Unterschiebens aufzurichten, eine andere zu transportieren und sogar eine Statue anfänglich aus dem Felsen zu hauen. Allerdings müssen die Langohren-Nachkommen, obgleich sie wie ihre Vorväter den Felsen im Takt ihrer Gesänge mit den alten Steinbeilen bearbeiten, diesen letzteren Versuch mangels Übung nach drei Tagen abbrechen.

Für Heyerdahls späteres Leben



Abbildung 6: Heraushauen einer Osterinsel-Statue im Auftrag Thor Heyerdahls

entscheidend wird, was sie ihm von den Fahrzeugen der Osterinsel berichten: von Booten und großen, dreimastigen Schiffen aus Totora-Schilf, das in den dortigen Kraterseen wächst und aus Südamerika kommt. Auf solchen Schilfflößen hatten die Langohren sogar ihre tonnen-schweren Statuen transportiert. Ein kleines Modell wird von alten Fischern nachgebaut. Schilf-schiffe – die ihn nicht nur auf das alte Peru und Mexiko, sondern vor allem auf das Mittel-meergebiet zur Zeit der Begründung der Hochkulturen verweisen – werden Thor Heyerdahl von da an nie mehr loslassen.

Schließlich öffnen einige Insulaner ihm sogar ihre heiligen Familienhöhlen voller rätselhaf-ter, nie gesehener Lava-Skulpturen – bis dahin noch im magischen Gebrauch ihrer Besitzer –, die er mit nach Norwegen ins Kon-Tiki-Museum nehmen darf.

Es ist eine Mysterien-Übergabe eigener Art, die sich hier (durch sein Buch „Aku-Aku“ qua-si vor den Augen der Weltöffentlichkeit) vollzieht. Er holt die Vergangenheit nicht für die ver-staubenden Aktenordner der Wissenschaft hoch, sondern stellt sie durch seine Wiederbele-bungs-Experimente mitten in die moderne Welt; ein Prozess, vergleichbar vielleicht mit der Umschmelzung der „Kunst der Primitiven“, wie ihn viele avantgardistische Künstler vollzogen haben.

Die Eingeborenen sind felsenfest davon überzeugt, dass „Señor Kon-Tiki“ nicht nur über-überirdische Kräfte verfügt, sondern auch aus einer Familie stammt, die früher einmal von der Osterinsel ausgewandert ist. (Nicht anders ergeht es ihm später auch in der Gegend von Tia-huanaco: „Du bist ein Viracocha“ sagt einmal ein alter Aymara-Indianer am Titicacasee zu ihm.) Die Bewohner des „Nabels der Welt“, den Thor Heyerdahl sein ganzes Leben lang im-mer wieder besucht, spüren, was er für ihre Insel bedeutet und wie schicksalsmäßig verbunden er ihr ist.

Allerdings kann auch Thor Heyerdahl die Reste der Spiritualität, die ihm auf der Osterinsel (und anderswo) entgegenkommt, nicht *wirklich* ernstnehmen (was bislang kaum ein Archäolo-gie schafft). Er kann die spirituelle Dimension der Langohren-Kultur, nach welcher er mit allen Fasern und Fibern seines Wesens sucht, im „Oberstübchen“ nur als *Aberglauben* auffassen – dabei begegnen ihm auf der Insel, wie sein Buch „Aku-Aku“ verrät, auf Schritt und Tritt Reste übersinnlicher Fähigkeiten. Dies ist der Grund, warum er den letzten Langohren nicht noch wesentlich tiefere Geheimnisse entlocken kann. Er spiegelt ihnen nur vor, er nähme ihre spiri-tuellen Fähigkeiten ernst. Dadurch kommt eine gewisse Lüge in seine ganze Arbeit hinein – die Frucht seiner Arbeit auf der Osterinsel wird dadurch letztlich infrage gestellt. Ratlos schaut Heyerdahl zu, wie er selber die Reste der Langohren-Kultur zerstört („zweiter Sündenfall“).

1957, Heyerdahl ist gerade Jahr von der Insel, erscheint sein hinreißend geschriebenes Buch „Aku-Aku“, wieder ein Weltbestseller, der eine erstaunte Öffentlichkeit erstmalig auf das Mys-terium der Osterinsel aufmerksam macht. Dies bleibt nicht ohne Folgen für die Insel selbst, löst z.B. die Touristen-Ströme aus, welche die eingeborene Bevölkerung einerseits ins 20. Jahr-hundert führen – eine durchaus zwiespältige Gabe – und andererseits durch die von dem Buch angestoßene Erwartungshaltung die Osterinsulaner wenige Jahrzehnte später dazu bringen, sich selbst wissenschaftlich mit ihrem Erbe zu beschäftigen sowie den Versuch zu machen, es in moderner Weise in ihrem Tapati-Festival wiederzubeleben.

1961 kommt ein wissenschaftliches Werk von Thor Heyerdahl heraus, welches wieder als die bis dahin gründlichste Studie über Ozeanien bezeichnet wird: „Archeology of Easter-Island“. Im selben Jahr wird seine Arbeit auf dem 10. internationalen Pazifik-Kongress in Ho-nolulu, an welchem ca. 3000 führende Fachgelehrte aus aller Welt teilnehmen, ausdrücklich gewürdigt und folgende Resolution einstimmig verabschiedet: *„Südostasien mit den angren-zenden Inseln stellt ein wichtiges Ursprungsgebiet der Völker und Kulturen der Inseln des Stil-len Ozeans dar. Dasselbe gilt für Südamerika auf der anderen Seite des Pazifiks, wo die For-schung bereits weiter vorangeschritten ist.“*

Von der schwedischen „Gesellschaft für Anthropologie und Geographie“ wird Heyerdahl

1962 die *Vegamedaille* verliehen – die höchste Auszeichnung, die einem Gelehrten seines Fachs in Skandinavien zuteil werden kann –, und zwar mit den Worten:

„Obwohl wir alle tief beeindruckt sind von Thor Heyerdahls Willensstärke, seinem Mut, seiner Erzählkunst und dem ungewöhnlichem Kampfgeist, den er bei der Kon-Tiki-Fahrt und späteren Expeditionen bewiesen hat, ist es an diesem Ort doch angebracht, festzustellen, dass nicht seine Heldentaten und Abenteuer uns bewogen haben, ihm die Vegamedaille zu verleihen.“

Seine Ansichten, seine Ideen wurden anfangs für so radikal und kühn angesehen, dass er bei älteren Gelehrten in verschiedenen Ländern auf Kritik und Einwände stieß. Seine Theorien haben indessen neue Wege eröffnet, seine frischen Gedanken strömen durch Kanäle, die allzu lange verstopft gewesen waren. Heute können wir feststellen, dass die Einwände immer leiser und zurückhaltender werden.

Die Leitung der Gesellschaft ist einmütig der Ansicht, dass die Vegamedaille einem hochverdienten Forscher verliehen wird, der immer tiefer eingedrungen und zu dem Manne gereift ist, der heute in der Archäologie des pazifischen Raumes eine zentrale Stellung einnimmt.“ (zitiert nach Arnold Jacoby: „Senor Kon-Tiki“)

Thor Heyerdahl steht im Zenit seines Ruhmes und seiner Anerkennung. Um dem nervenaufreibenden Öffentlichkeits-Rummel zu entgehen, zieht er sich mit seiner (mittlerweile zweiten) Familie nach Colla Micheri, einem verschlafenen Nest in Italien zurück.

„Ra“:

Viele haben es als billige Selbstkopie, reine Sensationsmache und als Zeichen, dass ihm nichts mehr einfällt angesehen, dass Thor Heyerdahl sich entschließt, den *Atlantik* auf einem altägyptischen Schilfboot zu überqueren – nichts ist jedoch falscher als das.

Thor Heyerdahl ist lange nicht der erste Gelehrte, dem weiße Polynesier aufgefallen waren. Vor ihm hatte man angenommen – z. B. Percy Smith („Hawaiki. The original Home of the Maori“, Wellington 1910) –, dass aufgrund der auffallenden Ähnlichkeit der Rongo-Rongo-Schrift der Osterinsel mit den Hieroglyphen der Indus-Kultur diese wirklich die Heimat dieser Weißen sei, die auf abenteuerlich komplizierten Wegen über Indonesien nach Polynesien gekommen seien – es besteht neben allem anderen eine zeitliche Distanz von etwa 2500 Jahren! Auf den Gedanken, den Blick auf das viel näher liegende Südamerika zu richten, von wo zudem noch Wind und Strömung herkommen, kommt seltsamerweise vor Heyerdahl niemand. Er ist der Erste, der das Rätsel der weißen Langohren bzw. Uru Kahu mit dem Rätsel der weißen, bärtigen Männer in den mittel- und südamerikanischen Hochkulturen in Verbindung bringt – eine Gleichung mit zwei Unbekannten, über die er in den Augen der wissenschaftlichen Welt gestolpert ist.

Der Sieg wäre ihm absolut sicher gewesen, die amerikanische Beeinflussung der Südsee längst durchgesetzt, hätte Heyerdahl sich nicht an diesem Tabu-Thema der Existenz „weißer, bärtiger Männer“ im frühen Amerika vergriffen. Trotz der im Prinzip gewonnenen Kon-Tiki-Schlacht bleibt dies die Achillesferse seiner Theorie. Hätte er dieser Idee abgeschworen, eine Professorenstelle an irgendeiner Universität wäre ihm nach der Verleihung der Vega-Medaille sicher gewesen, damit verbunden ein geruhames, abgesichertes Leben, wenn auch nicht weiter aufregend und weltbewegend. Diesen Weg wählt er nicht.



Abbildung 7: Rothaariger Mumien-Kopf aus der peruanischen Paracas-Kultur

Heyerdahl ist die Vorstellung „weißer, bärtiger Männer“ so selbstverständlich, dass er sie für seine Besiedlungstheorie des Pazifik mit einer gewissen Naivität voraussetzt: *„Viele Forscher haben mit gewichtigen Gründen behauptet, dass die großen Indianerkulturen, von den Azteken in Mexiko bis zu den Inkas in Peru, nach plötzlichen Impulsen aus dem Osten her über das Meer entstanden seien“*, schreibt er in „Kon-Tiki“. Bereits Alexander von Humboldt hatte darauf aufmerksam gemacht: *„Bei der Ankunft der Spanier schrieben die Eingeborenen diese Bauwerke (von Tiahuanaco am Titicacasee) einer Rasse von weißen und bärtigen Männern zu, die das Anden-Plateau lange vor der Gründung des Inkareiches bewohnten“* (zitiert nach Arnold Jacoby, s.o.).

Außerdem kennt der Norweger die nicht wenigen Sagen von den mexikanischen Kulturbringern, am prägnantesten die Gestalt des Votan, von den Tzendal-Maya als weiß und blondhaarig beschrieben, der übers Meer aus dem „Land der aufgehenden Sonne“ auf Schlangenflößen (Schilfschiffen) kommt, den Maya alle Kultur bringt und die Stadt Palenque und viele andere begründet. Ein anderer weißer und blonder Kulturheros, Ce Acatl Topiltzin Quetzalcoatl, wird viel später – um das Jahr 1000 herum – als König der Tolteken von einem Widersacher gen Osten übers Meer vertrieben, kündigt aber an, er werde dereinst wiederkommen – diese Prophe-

ziehung versetzt den Aztekenkaiser Moctezuma derartig in Angst und Schrecken, dass er dem spanischen Konquistador Hernando Cortez als offensichtlich wiedergekehrtem Quetzalcoatl sein Reich zu Füßen legt. Die südamerikanischen Inka hingegen halten den Spanier Francisco Pizarro – wie dessen Neffe und Page Pedro Pizarro berichtet – für einen Abgesandten ihres weißen, bärtigen Gottes Con-Ticci-Viracocha. Und die spanischen Chronisten beschreiben die Adelsschicht der Inkas als weiß, weißer als die Spanier selber.

Mitte der Sechziger Jahre schreibt Heyerdahl seine ersten Aufsätze über dieses Thema (heute in überarbeiteter Form zu finden in „Wege übers Meer“). Aber die „Diffusionisten“, wie die Verfechter eines frühen Kontaktes zwischen Amerika und Europa genannt werden, befinden sich, als Heyerdahl *diese* Bühne betritt, bereits in einem hoffnungslosen Rückzugsgefecht gegen die „Isolationisten“ oder „Evolutionisten“ (alle kulturelle Evolution hätte sich jeweils an Ort und Stelle abgespielt), die sich Weiße in Mittel- und Südamerika als Führungsschicht der dortigen Hochkulturen schlichtweg nicht vorstellen können. Als Heyerdahl 1966 zum Vorsitzenden des 37. internationalen Amerikanisten-Kongresses in Argentinien berufen wird, muss er eine herbe Niederlage der Diffusionisten miterleben:

„Die kontaktfreudigen Diffusionisten waren zahlreich erschienen und hatten Redner von drei Kontinenten in ihren Reihen. Die Isolationisten waren ebenfalls zahlreich vertreten, aber auf den Zuhörerbänken. Ihre Taktik bestand darin, die anderen reden zu lassen und dann deren Argumente niederzusäbeln. Die Beweislast überließen sie auf bedächtige Art ganz denjenigen, die da meinten, das Weltmeer sei schon vor Kolumbus überquert worden. Den Diffusionisten fehlte es nicht an Argumenten, doch fehlten ihnen stets die Beweise. (...) Dieser Angriff der Diffusionisten wurde mit Leichtigkeit abgewehrt, nach wie vor. Die Kulturparallelen in Ost und West waren Schläge in die Luft.“ (Heyerdahl: „Expedition Ra“, Berlin 1979)

Das Problem ist, dass im vorkolumbianischen Amerika das Rad, das Pferd und andere europäische Haustiere, der Pflug, die Töpferscheibe, das hölzerne Schiff und das Eisen unbekannt waren, in Mexiko sogar die Bronze (dass all das in dieser Ausschließlichkeit überhaupt nicht stimmt, nur im Großen und Ganzen, war damals kaum bekannt). Wenn es Kontakte zwischen der Alten und Neuen Welt gegeben hatte, dann zu einer ganz frühen Zeit, in der all diese Errungenschaften in Europa noch nicht flächendeckend verbreitet waren, mindestens 3000 v. Chr. In den Sechziger Jahren aber kennt man keine so alten amerikanischen Hochkulturen, die frühesten – Olmeken in Mexiko und Chavin in Peru – werden damals auf ca. 800 v. Chr. angesetzt (heute 1300 – 1500 v. Chr.).

Mittlerweile hat sich die historische Lücke durch die Entdeckung der peruanischen Kultur von Caral aber geschlossen, deren Anfänge (Mysterienstätten mit gewaltigen Pyramiden wie Aspero, Sechín Bajo, Salinas de Chao und El Paraiso) bis ca. 3400 v. Chr. zurückreichen (s. Renate Patzschke: „Die formativzeitliche Anlage von Sechín Bajo und ihre zeitliche Einordnung“, Inauguraldissertation. Berlin 2008 und Ruth Shady Solís: „Caral – La ciudad del fuego sagrado. Lima 2004“). Es ist die Zeit, als im Mittelmeer noch ausschließlich Schilfschiffe fahren und ganz ähnliche Pyramiden gebaut werden. Die Datierung der Caral-Kultur gelingt aber erst 2001, ein Jahr vor Heyerdahls Tod, als die Diffusionisten längst völlig „niedergesäbelt“ sind. Um 3400 v. Chr. waren (bis auf Bronze und Eisen) alle obigen Kulturerrungenschaften im Mittelmeerraum zwar schon verbreitet, aber eben nicht flächendeckend.

„Viele andere vertraten die Ansicht, die Ägypter hätten lange vor Kolumbus Kulturimpulse in das tropische Amerika gebracht. Ich verfügte über keine solche Theorie. Ich hatte nie einen Beweis dafür gefunden, allerdings auch keinen Gegenbeweis. (...) Der Wissenschaft fehlten allzu viele Steinchen in dem Puzzlespiel. Es gab große Lücken in der Chronologie, es gab unerklärliche Widersprüche, und es gab ein riesiges Meer, zehntausendmal breiter als der Nil.“ schreibt er in „Expedition Ra“.

„Ich verfügte über keine solche Theorie“ ist allerdings starkes Understatement; Heyerdahl

verfügt über unwiderlegbare Beweise (heute ist die Beweislage noch wesentlich dichter geworden). Der Norweger hatte den letzten weißen Nachkommen der Langohren auf der Osterinsel selber die Hand geschüttelt, hatte in Peru rothaarige Mumien und blauäugige Masken gesehen; die Berichte der Spanier in Mittel- und Südamerika sind voll von ihnen, noch viel mehr die indianischen Sagen von den „weißen Göttern“, sie sind zuhauf in ihren Bildwerken dargestellt (mittlerweile sind z. B. phönizische und keltische Inschriften in Amerika und eindeutig nachgewiesene Kokain- und Nikotinspuren in altägyptischen Mumien so-wie eben die mediterranen Stufenpyramiden von 3000 v. Chr. hinzugekommen) – es nützte alles nichts, Weiße darf es einfach in Amerika vor Kolumbus nicht gegeben haben.

Aber natürlich schienen 1966 beim 37. Amerikanisten-Kongress (bei dem er als Vorsitzender die diffusionistische Niederlage quasi mitzuverantworten hatte!), als das hohe Alter der amerikanischen Hochkulturen noch nicht im entferntesten abzusehen war, die Gegenargumente weit zu überwiegen – ab hier kommt der resignative Unterton in Heyerdahls Lebens-werk hinein; dieser Kongress muss auf ihn – ohne ihn von seiner Überzeugung im Mindesten abbringen zu können – tatsächlich niederschmetternd gewirkt haben.

Die vielen Kulturparallelen zwischen Altamerika und Alteuropa werden von den Evolutionisten geradezu als Beweis dafür angesehen, dass sich kulturelle Errungenschaften an verschiedenen Orten unabhängig von-einander entwickeln. Außerdem werden die Binsenschiffe, die einzigen der frühen Alten und Neuen Welt gemeinsamen Seefahrzeuge, von den Wissenschaftlern noch weniger ernst genommen als seinerzeit die Balsaflöße. Heyerdahl hegt ein unbegrenztes Vertrauen zu allen alten Seefahr-zeugen. Den Wikinger reizt das Meer. Er will wenigstens diesen gordischen Knoten durchhauen.



Abbildung 8: Die „Ra II“

So lässt er, durchaus den Show-Effekt miteinbeziehend, im Angesicht der ägyptischen Pyramiden das Papyrusfloß „Ra“ nach altägyptischem Vorbild von schwarzen Schilfbootbauern des Tschadsees aus Papyrus vom äthiopischen Tanasee bauen – denn in Ägypten gibt es schon lange kein Papyrus mehr. Wie schon bei Kon-Tiki folgt er dem Sonnengott (altägyptisch: „Ra“), den er immer mehr bewundert, auf seinem Weg nach Westen (ist es ein Zufall, dass kurz zuvor die Beatles ihren Song veröffentlicht hatten: „I’ll follow the sun“?!).

Aber die erste Ra-Fahrt von Marokko nach Amerika im Jahr 1969 geht schief. Aufgrund eines Konstruktionsfehlers – ein winziges Detail im Bauplan der altägyptischen Papyrusschiffe ist von ihm nicht ernst genommen worden – löst sich die „Ra“ kurz vor den karibischen Inseln auf, die Mannschaft muss gerettet werden. Es zeigt die unbeugsame Willenskraft und den felsenfesten Glauben dieses Mannes an seine Idee, dass er sofort das Experiment mit einem besseren Papyrusboot, von Indianern des Titicacasees gebaut, wiederholt. Mit der „Ra II“ durchquert er 1970 zum Erstaunen der Welt in 57 Tagen den Atlantik. Der Beweis ist gelungen, dass altägyptische Schilfschiffe hochseetüchtig sind, monatelang nicht versinken und aus dem Mittelmeer von alleine (denn er versteht noch nicht, das Papyrusboot gegen den Wind zu steuern) den Kurs nach Amerika nehmen.

Wie „Kon-Tiki“ ist auch diese Ozeanüberquerung – diesmal mit einer internationalen Besatzung; auch einer seiner schwarzen Bootsbauer ist dabei – der Versuch einer Gemeinschaftsbildung und „multikulturellen Gesellschaft“ im Kleinen. Auf dieser Fahrt über den großen Teich bemerkt er aber auch als Erster mit Entsetzen die schwarzen Teerkumpen, die zu Milliarden über die Ozeane treiben, seine Meldung darüber schreckt die ganze Welt auf.

Er macht aber diesmal umgekehrt wie bei Kon-Tiki die Fahrt zuerst und reicht die Theorie später nach. Das hat ihm ungeheuer geschadet. *„Ein Jahr später gelingt Heyerdahl unter großen Mühen und Gefahren die Überfahrt mit „Ra II“. Und, wie bei Kon-Tiki, hält er seine These damit für bewiesen.“* steht in dem Artikel „Held der Meere und der Medien“ von Udo Zindel in „Abenteuer Archäologie“ 4/2007. Es ist jedoch erstens Heyerdahl in beiden Fällen sehr bewusst, dass er nur die *Möglichkeit* der Überfahrt mit damals möglichen Seefahrzeugen aufgezeigt hat, zweitens aber geschieht die Ozeanüberquerung in beiden Fällen mit einer gewissen Leichtigkeit!

Weil aber das Problem von einer Komplexität ist, die ein Menschenleben vielleicht überfordert, ist es keine richtige Theorie, die er nachliefert, sondern nur Fragmente. Im „pazifischen“ Abschnitt seines Lebens hatte er jedes gegnerische Argument akribisch unter die Lupe genommen und pedantisch entkräftet, hatte alle wichtigen süd- und mittelamerikanischen Ausgrabungsstätten vor Ort studiert und zwei beispiellos umfangreiche und bis in die letzte Einzelheit ausgearbeitete wissenschaftliche Werke geschrieben. So etwas macht man vielleicht nur einmal im Leben, „aus dem Überschwang jugendlicher Kräfte heraus“, Thor Heyerdahl außerdem gestählt durch alles, was er im Krieg hatte durchmachen müssen. Jetzt will er einfach weiterkommen, ohne sich von einer derart gründlichen Durcharbeitung, zu der er offensichtlich keine Kraft mehr hat, aufhalten zu lassen.

Ein Theorie-Fragment über die europäische Beeinflussung Amerikas stellt z. B. sein erst 1992 erschienenes Buch dar: „Lasst sie endlich sprechen – die amerikanischen Ureinwohner erzählen ihre Geschichte“ – ein Werk, welches in puncto Exaktheit und umfassender Übersicht weit hinter seinen pazifischen Abhandlungen zurückbleibt. Heyerdahl wirkt verunsichert. Letztendlich hält er zwar unumstößliche Beweise für einen europäischen Kultureinschlag in Amerika in Händen, doch sind die Widersprüche für ihn noch schier unentwirrbar.

Dass er sich auf so schwankenden Boden begibt, kostet ihn seinen wissenschaftlichen Ruf wieder, den er sich in der Kon-Tiki-Schlacht und durch seine früheren wissenschaftlichen Werke erobert hat. Es scheint nun erwiesen, dass er doch nur ein Abenteurer ist. Rückwirkend schlägt dies auch auf die Anerkennung seiner „pazifischen“ Werke zurück, zumal er sich, mit anderen Dingen beschäftigt, um die „hinter seinem Rücken“ stattfindende Demontage seiner pazifischen Theorie nicht mehr kümmert. Er ist der Meinung, schon alles gesagt zu haben – was auch stimmt, eine wirkliche Widerlegung von ihm hat seither, schaut man auf die Fakten, tatsächlich nicht im Geringsten stattgefunden.

„Tigris“:

Anstatt seine Theorie der europäischen Besiedlung Amerikas zu konsolidieren, wagt Heyer-

dahl sich auf sogar noch schwankenderen Boden vor – auch im buchstäblichen Sinne –, äußerlich gesehen sicher der größte Fehler seines Lebens. Für ihn selber ist die Existenz der „weißen, bärtigen Männer Amerikas“ zunächst hinreichend begründet, seine Beweise sind auch tatsächlich bereits letztlich unumstößlich (z.B. die rothaarigen Paracas-Mumien). Es ist ihm klar, dass die mediterranen Schilfbootfahrer die Begründer der ersten Hochkulturen sind – auch die der Alten Welt. Jetzt interessiert ihn auch *deren* Ursprung, er will auf der Spur desselben Volkes, welches er von der Osterinsel aus über Amerika bis zum Mittelmeer zurückverfolgt hat, noch weiter zurückgehen. Wo kommen um 3000 v. Chr. diese kühnen Schilfbootfahrer mit ihrem Impuls, Pyramiden, „Zyklopenbauwerke“ und steinerne Kolossalstatuen rund um den Erdball zu errichten, eigentlich her?

„Dass zwei erstaunliche Kulturen (Ägypten und Zweistromland) um 3100 v. Chr. plötzlich nebeneinander im Nahen Osten auftauchten, war nicht weiter verwunderlich. (...) Dann kamen die Entdeckungen im Indus. Zuerst die der beiden gut erhaltenen Zwillingsstädte Mohenjodaro und Harappa. Aber dann fanden Feldarchäologen auch hier die Ruinen der ersten zivilisierten Städtebauer, die ebenfalls etwa auf das Jahr 3000 v. Chr. zurückgingen. Diese drei großen Kulturen im Umfeld der Arabischen Halbinsel erschienen als fertig entwickelte, organisierte Dynastien auf einem erstaunlich hohen, gleichen Niveau, und alle drei bemerkenswert ähnlich. Man hat den Eindruck, als wären zu jener Zeit verwandte Priesterkönige mit dem jeweiligen Gefolge aus einem anderen Gebiet gekommen und hätten ihre Dynastien in Gegenden angesiedelt, die vorher von primitiveren oder kulturell zumindest sehr viel weniger entwickelten Stämmen bewohnt waren. Wie konnte es zu dieser eindrucksvollen Entfaltung scheinbar über Nacht an drei Plätzen kommen, wenn es zwischen den Ereignissen anscheinend keine Verbindung gab?“ (Thor Heyerdahl: „Tigris“, Berlin 1979)

Heyerdahl bezieht sich hier auch auf Überlegungen des großen Ausgräbers der Sumerer, Sir Leonard Woolley: *„Sumerische Sagen, die die Anfänge der Zivilisation in Mesopotamien erklären, vermuten offenbar das Einströmen eines Volkes vom Meer her, was kaum jemand anderes als die Sumerer selbst gewesen sein konnten. Außerdem wird diese Annahme durch die Tatsache gestützt, dass alle fünf sumerischen Mutterstädte einschließlich der ältesten Stadt des Landes, Eridu, am weitesten südlich und am Meer oder schiffbaren Flüssen lagen.“* (Leonard Woolley: „The Sumerians“, New York 1965; zitiert nach Dominique Görlitz: „Schilfschiff Abora“, Hamburg 2000.)

Anfechtbar ist, dass der Norweger dafür den sumerischen Gottkönig Ziusudra ins Feld führt, ist dieser, der Sage nach, doch im mesopotamischen Schurruk geboren, wird durch die „sumerische Sintflut“ nach Dilmun vertrieben und kehrt später ins Zweistromland nur zurück – die Wahrscheinlichkeit allerdings, dass die Sumerer ursprünglich Einwanderer sind, bleibt dennoch bestehen.

Allen drei Hochkulturen – Ägypten, Sumer und Indus – sind Schilfschiffe gemeinsam, zumindest in deren Anfangszeit. Die Heimat dieser Binsenflöße ist eindeutig das Mittelmeer, denn abgesehen von Mesopotamien, der Indus-Kultur (sowie Süd- wie Mittelamerika) finden sich Darstellungen von ihnen (teils sogar noch „rezente“ Schilfboote) in Ägypten, den Küsten des heutigen Syrien, Libanon und Israel über Zypern, Kreta, Korfu, Malta, Italien, Sardinien, Libyen, Algerien, Gibraltar und darüber hinaus bis zur Atlantikküste von Marokko und Cadix an Spaniens Atlantikküste sowie auf den Kanarischen Inseln.

Die beeindruckendsten Felszeichnungen von Schilfbooten gibt es zweifellos in der Sahara, von Marokko über Algerien und Libyen bis Ägypten, wo Heyerdahl auch selber noch Darstellungen von ihnen findet (am Roten Meer). Radiokarbondatierungen dieser Zeichnungen ergeben, dass sie zwischen 2000 und 6000 v. Chr. benutzt worden sind. Damit korrespondiert, dass manche umgeben sind von in den Fels geritzten Wasserböcken, Giraffen, Krokodilen und anderen Tieren, die darauf hindeuten, dass die heutige Wüste in dieser Gegend von Wald bedeckt und von Flüssen durchzogen waren. Man ist überrascht, dass viele dieser sichelförmigen Fahrzeuge eine recht starke Besatzung haben, bisweilen 50 Mann oder noch mehr. Außerdem haben

manche gehörnte Rinder und andere große Tiere an Bord.

Die Schilfboot-Darstellungen auf Gibraltar sowie vor allem auf den Kanarischen Inseln (von wo aus der Kanaren-Strom und Nordost-Passat ein Schiff direkt in die Karibik treiben, wie Heyerdahl demonstriert hatte) zeigen, dass Schilfboote die „Säulen des Herkules“ definitiv durchfahren haben – wie Heyerdahls „Schüler“ *Dominique Görlitz* durch seine eigenen Fahrten mittlerweile gezeigt hat, ist aber die Navigation auf dem Mittelmeer selber wegen widriger Winde und Strömungen wesentlich schwieriger als die Verbindung zwischen Marokko und Amerika auf dem Kanarenstrom; Folgerung: wer die Mittelmeer-Seefahrt beherrscht, ist, sobald er die Straße von Gibraltar verlässt, fast automatisch gleich in Amerika!

Ebenso, wie die Sumerer anscheinend eine von außen kommende Invasion ins Zweistromland darstellen, ist nach Thors Überlegungen offenbar auch die ägyptische Kultur von eingewanderten Schilfbootfahrern begründet worden. Die ägyptischen Papyrusschiffe sind, wie er demonstriert hat, absolut hochseetüchtig – aber die Ägypter haben sie nach ihrer Reichseinkunft um 3100 v. Chr. auf dem Nil schon nach wenigen Jahrhunderten durch hölzerne Barken ersetzt, die zwar die Form der Binsenfahrzeuge bis ins Detail nachahmen, aber so zerbrechlich sind, dass sie nicht einmal fürs Mittelmeer taugen. Heyerdahl nimmt an, dass ein früheres Seefahrervolk (sowohl die Unter-Ägypter des Nildeltas wie auch die Oberägypter) sesshaft wird und offensichtlich seine Hochsee-Tradition wenigstens zum Teil vergisst, die maritime Hegemonie über das Mittelmeer, welche Unterägypten vor der ober-ägyptischen Eroberung innehatte, wird ihm danach von anderen mediterranen Völkern streitig gemacht, z. B. von den Kykladiern, welche bereits Holzschiffe benutzen (allerdings fahren oberägyptische Händler noch lange auf Schilfschiffen übers Rote Meer bis nach Ceylon, ja bis zum Ganges!).

Schilfbootfahrer, im Mittelmeer schon seit Jahrtausenden ansässig, begründen also kurz vor 3000 v. Chr. an (wenn man die Indus-Kultur mitzählt) drei Stellen der Welt gleichzeitig (nach den südamerikanischen Funden von Caral müsste man heute sogar sagen: an vier) die ersten Hochkulturen. Die Maya lassen ihre Zeitrechnung mit dem Jahr 3114 v. Chr. beginnen. Für Heyerdahl ist all dies Hinweis auf eine gemeinsame Einwanderung an die Stätten quasi sämtlicher Hochkulturen – die aber irgendwo hergekommen sein muss.

Aus der Zeit um 3000 v. Chr. ist in Mesopotamien eine gewaltige Lehmschicht als Spur einer großen Überschwemmung gefunden worden, die mit den rätselhaften Sintflut-Sagen fast aller Völker der Erde korrespondiert, auch mit dem Bericht über den Untergang von Atlantis – welches der Norweger auch tatsächlich als den Ursprungsort aller Hochkulturen vermutet. Wohl wissend um die Fallstricke dieses Themas, formuliert Heyerdahl allerdings nie mehr als flüchtige Ahnungen in dieser Richtung – dennoch ist dies der Grund für seine „Tigris“-Fahrt, mit der er insbesondere der Herkunft der von der See her ins Zweistromland eingewanderten Sumerer nachspüren will.

Bei „Kon-Tiki“ hatte er eine fertige Theorie im Rucksack gehabt, bei „Ra“ immerhin eine halbfertige; seine „Tigris“-Fahrt hingegen setzt der Wikinger geradezu als „Fühler“ ein, um überhaupt erst eine Theorie bilden zu können.

Er baut die „Tigris“ – mit 64 Jahren! – wieder mit Hilfe seiner Aymara-Indianer und etlicher irakischer Sumpfbewohner (s. u.) aus im August geschnittenem Berdi-Schilf von der Euphrat-Tigris-Mündung (weil die Sumerer sein Ausgangspunkt sind). Mit 18 Metern wird es sein größtes Schiff, für eine 11-köpfige internationale Besatzung. Und es wird sein erstes Schiff, welches sich wirklich manövrieren lässt, im Gegensatz zu seinen früheren auch gegen Wind und Strömung. Das war bei allen alten Schilfschiffen der Fall gewesen; auf den „Ra“-Fahrten fehlte Heyerdahl noch die Erfahrung dafür. (Noch mehr vervollkommen hat das Gegen-den-Wind-Segeln später Dominique Görlitz auf seinen „Dilmun“- und „Abora“-Schilfschiffen, bei welchen er hölzerne Seitenschwerter einsetzt).



Abbildung 9: Die „Tigris“

Wohin? Nach Atlantis? Zum ersten Mal hat er kein klares Ziel vor Augen, fährt 1977 vom Irak aus buchstäblich ins Blaue hinein. Seine erste Zwischenlandung ist die Golf-Insel Bahrein, welche der dortige Ausgräber Geoffrey Bibby mit „Dilmun“ identifiziert. Auf Bahrein stößt er auf Stufenpyramiden vor-sumerischer Art und „Schilf“-Boote am Strand, diesmal allerdings aus den Wedeln der Dattelpalme.

Und er stößt auf Zyklopenmauern, neben Stufenpyramiden, schwimmenden Schilfinseln (s. u.) und Schilfschiffen eine weitere heiße Spur, die er verfolgt, seit er ihnen auf der Osterinsel und in Peru in so eindrucklicher Weise begegnet war. Außer in Peru finden sich Zyklopenbauwerke aber bei den Achäern (Mykene), Hethitern und Ägyptern, in Assyrien, Baalbeck (Libanon) und im an der marokkanischen Atlantikküste liegenden Lixus, am frühesten aber auf Malta (3600 v. Chr.) – sie ziehen sich auf der anderen Seite auch bis weit nach Asien hinein. Hat sich der „Schilfboot-Sturm“ um ca. 3400 v. Chr. nicht nur nach Amerika, sondern eventuell gleichzeitig auch nach Asien ergossen? (Heyerdahl denkt diesen Gedanken noch nicht.)

Nach Bahrein gibt es eine Zwischenlandung der „Tigris“ in Oman, um dort eine frisch entdeckte Stufenpyramide in der Wüste zu besichtigen. Auch hier „Schilf“-boote aus Dattelpalmblättern am Strand. Der Oman ist das alte „Magan“, ein Königreich, welches die alten Kulturen auf Schilfbooten überreichlich mit Kupfer beliefert hatte.

Als Abschluss der ersten Etappe dann Mohenjo-Daro aus der Induskultur (er lässt die „Tigris“ an der Küste und fährt mit seiner Crew ein Stück den Indus aufwärts), vermutlich das alte „Meluhha“, mit dem sowohl Dilmun wie auch Sumer rege Handelsbeziehungen unterhalten hatten. Auch hier begegnet er uralten Darstellungen von Schilfschiffen (die Indus-Kultur kennt außerdem auch Stufenpyramiden ähnlich den Zikkurats). Woher kommt die Indus-Kultur? Auch aus Atlantis?

Auf der Fahrt hört er im Radio einen Bericht, Thor Heyerdahl wolle jetzt mit der „Tigris“ Amerika von der anderen Seite, über den Pazifik erreichen, quasi als Umkehrung der Kon-Tiki-Fahrt. Er ist empört, was man ihm andichtet. Man kann doch so herum gar nicht über den Pazifik fahren, siehe die spanischen Caravellen! Haben denn die Leute gar nichts von ihm ge-

lesen?

Er wendet den Bug, segelt von Pakistan aus um die arabische Halbinsel herum und möchte eigentlich nach Ägypten, wird aber durch einen lokalen „Stellvertreter“-Krieg dazu gezwungen, nahe dem Horn von Afrika in Dschibuti zu landen, wo er die „Tigris“, sein bestes Schiff, als Friedensdemonstration gegen den Krieg verbrennt. Fünf Monate ist sie unterwegs gewesen und wäre wohl noch weitere Monate geschwommen. Gefährlichen Stürmen haben alle seine Fahrzeuge getrotzt. Nicht ausgeschlossen, dass er, ohne es zu ahnen, mit Ostafrika tatsächlich im eigentlichen Heimatgebiet der Sumerer gelandet ist, lässt doch die Bibel den gewaltigen König Nimrod („ein großer Jäger vor dem Herrn“) aus Äthiopien das Zweistromland erobern. In jedem Falle ist die Route um die arabische Halbinsel herum (und weiter nach Ägypten) von den alten Schilfschiffen in beiden Richtungen viel befahren worden.

Die „Tigris“-Fahrt war dennoch alles andere als umsonst, denn Heyerdahl stößt bei diesem Lösungs-Versuch auf ein völlig verrücktes Phänomen, welches tatsächlich an der Wiege aller Hochkulturen zu stehen scheint und damit wohl wirklich in urferne Vergangenheiten zurückweist, wo wenn überhaupt, dann Atlantis zu suchen ist: eine „amphibisch“ zu nennende Kultur von Schilfbooten und Schilf-Häusern auf schwimmenden Schilf-Inseln. Er ahnte diese Spur bereits früher, als er den mexikanische Stamm der Tolteken nach rückwärts verfolgt hatte:

Diese „Tolteken“ – innerhalb derer der den Sagen nach weiße und bärtige Gottkönig Quetzalcoatl so auffällig in Erscheinung getreten war – heißen direkt das „Schilf-Volk“, „Tollan“, ihre Hauptstadt, ist der „Ort des Schilfes“ – „Tollan“ werden auch viele Metropolen von Vorläufer-Kulturen der Tolteken genannt, insbesondere die direkte Vorläufer-Stadt Teotihuacan. Überall in Mexiko aber, wo es Seen, Flüsse oder Schilfsümpfe gibt, wird noch zur Zeit der spanischen Eroberung auf schwimmenden Schilfinseln – „Chinampas“ – Gemüse angebaut, sogar in der auf einer schilfbewachsenen Sumpfinself erbauten Azteken-Hauptstadt Tenochtitlan, einem „Venedig der Neuen Welt“. Auf schwimmenden Schilfinseln lebten auch (wie Heyerdahl in „Die Pyramiden von Tucumé“ berichtet) viele Küsten-Indios von Peru und lebten bis vor Kurzem noch die Uru-Indianer (sind in den Achtziger Jahren ausgestorben) auf dem Titicacasee:

„Ein paar Tage später saß ich inmitten einer Gruppe von Uru-Indianern auf einer schwimmenden Insel im Titicacasee und briet Fische. Die ganze Insel bestand aus Schilf-Bündeln, Schilf, das zu einem dicken Haufen übereinandergeschichtet war. In dem Maße, wie die unteren Schichten faulten und absackten, wurde frisches Totora-Schilf geschnitten und obenauf gelegt. Der ganze Teil dieses Sees war mit künstlichen Schilfinseln bedeckt, die – nur durch enge Kanäle getrennt –, Seite an Seite lagen; und ringsum, so weit das Auge reichte, wuchs Schilf. Die Boote sind aus Schilf und tragen Rahsegel aus zusammengebundenen Schilfhalmen. Schilf ist der einzige Brennstoff für das Herdfeuer. Vermodertes Schilf, mit vom Festland geholter Erde vermischt, wird zur Anlage kleinerer Beete auf den schwimmenden Inseln benutzt, und auf diesen Beeten baut man die traditionelle Süßkartoffel an. Das Dasein hat keinen stabilen Punkt, der Boden schaukelt unter den Uru-Indianern, ob sie nun über den Fußboden der Hütte gehen oder über den kleinen Kartoffelacker vor der Tür.“ (Heyerdahl: „Expedition Ra“)

„Eins Schilfrohr“ ist gleichzeitig das Jahr des Beginns der mexikanischen Zeitrechnung um 3114 v. Chr. Riesige Schilfsümpfe zwischen der Olmeken-Stadt La Venta und der Maya-Stadt Palenque sind aber nach der Tzendal-Maya-Sage von dem blonden Kulturbringer Votan, der mit seinem Gefolge aus dem „Land der aufgehenden Sonne“ auf Schlangenflößen (Schilfschiffen) ankommt, das Einfallstor der weißen und bärtigen Männer nach Mexiko.

Aber noch viel weiter führt die Schilf-Spur zurück: das toltekisch-mayanische Epos „Popul Vuh“ beschreibt die Herkunft der „Erzväter“ aus dem ebenfalls jenseits des Meeres gelegenen „Land der aufgehenden Sonne“ und dessen Hauptstadt Tulan. Selbst die europäische Metropole, von welcher die Erzväter ausziehen, ist also ein „Ort des Schilfes“! Tollan entpuppt sich somit, wie Heyerdahl vermutet, als Reminiszenz des Schilf-Volkes der Tolteken an ihre Heimat aus dem „Lande der aufgehenden Sonne“, d. h. Europa.



Abbildung 10: Madan-Dorf auf schwimmenden Schilfinseln im Süd-Irak – bevor Saddam Hussein dieses Gebiet durch Entwässerung in eine Wüste verwandelte...

In der Alten Welt war Heyerdahl bewohnten schwimmenden Schilfinseln bereits am Tschadsee begegnet, wo er seine Bootsbauer für die „Ra I“ rekrutiert hatte. Auch das Nil-Delta (Unterägypten) war in vor- und fröhdynastischer Zeit ein Gebiet ausgedehnter Schilfsümpfe, ebenso der gegen 1200 v. Chr. ausgetrocknete riesige Tritonsee in Tunesien – quasi überall, wo es solche Sümpfe gab, wurden auch Schilfboote gebaut: auch dies ein Indiz für ein weltumspannendes Seefahrervolk. Das Gilgamesch-Epos berichtet, dass Ut-Napischtim, der „mesopotamische Noah“, sein Schilfhaus abreißt, um sich daraus die Arche als Schilfschiff zu bauen.

Jetzt führen den Norweger (zusammen mit der Atlantis-Frage) noch nicht gelöste technische Probleme der Schilfboote, die er mit der „Tigris“ angehen will – auch die „Ra II“ hatte noch Konstruktionsfehler gehabt, war vor allem nicht gegen den Wind zu segeln und das Schilf saugte sich zu schnell mit Wasser voll – ausgerechnet zu einem Volk, welches bis vor Kurzem noch eine alt-sumerische Lebensweise zeigte. Denn der Süden des ehemaligen Sumer, dort, wo Euphrat und Tigris zusammenfließen, ist ein riesiges Sumpfgebiet, über und über mit Berdischilf bewachsen. Auch hier lebten die Menschen auf schwimmenden Schilfinseln in mit nach beiden Seiten offenen Schilfhäusern, durch die der Wind hindurchpfeift (Saddam Hussein hat diese Sümpfe inzwischen trockengelegt und zur Wüste gemacht; momentan laufen Bestrebungen, sie wieder zu fluten) – genau solche Schilfhäuser bilden bereits die alten Sumerer ab. Eine Generation vor Heyerdahls Besuch dort waren auch in diesen Sümpfen noch Schilfschiffe in Gebrauch gewesen.

Von *Hagi*, einem 100-jährigen Patriarchen der irakischen Sümpfe, erfährt der Wikinger, dass das Berdi-Schilf im August geschnitten werden müsse, damit es lange im Wasser schwimmt, weil ihr eigener Saft dann die Halme gegen ein Verfaulen im Meerwasser imprägniert.

Thor Heyerdahl erlebt in der Begegnung mit den ihn in ihrer Ursprünglichkeit zutiefst berührenden Menschen der schwimmenden Schilfinsel-Kulturen einen Nachklang des Paradieses – diese „amphibische“ Kultur ist ihm wie ein „Gruß aus Atlantis“. Er ahnt, dass es einmal ein über die Erde verteiltes Wasser- und Schilf-Volk gab, welches merkwürdigerweise gleichzeitig diese starke Beziehung zur Steinbearbeitung hatte. Aus diesem die Ozeane überquerenden Volk wurden damals weltweit die Hochkulturen geboren. Man ahnt hinter diesem merkwürdigen

Phänomen eine Frage, die der Norweger nicht einmal auszusprechen wagt: Hat es einmal ein Volk gegeben, welches vollständig auf dem Meere gelebt hatte?

Atlantis hat Thor Heyerdahl durch seine „Tigris“-Fahrt nicht gefunden; dieses Problem ist viel diffiziler, als er es sich vorstellt. Noch viel weniger als bei der „Ra“-Problematik kann er hierüber eine Theorie aufstellen, über vage Ahnungen kommt er nicht hinaus. Je weiter er zu den Wurzeln dieses rätselhaften mediterranen Volkes vordringt, umso schwieriger wird notgedrungen die Verfolgung der Spur; die Vor- und Frühgeschichte ist archäologisch einfach zu wenig dokumentiert.

Als gemeinsamen Ursprungsort der drei Hochkulturen Ägypten, Sumer und Indus sollte man jedenfalls, wenn überhaupt, dann doch eher eine Insel im indischen Ozean annehmen, von wo aus diese Stätten besser gleichzeitig zu erreichen sind als aus dem Atlantik. Hier taucht aber das geologische Problem auf, dass es zwar die gewaltige Überschwemmung Mesopotamiens um 3000 v. Chr. gibt, aber ansonsten geologisch nichts auf den Untergang einer großen Insel (wo auch immer) in dieser Zeit hindeutet.

(Nach Platon ist der Untergang von Atlantis um ca. 9500 v. Chr. anzusetzen, am Ende der Eiszeit. Hier gibt es tatsächlich gewaltige Sintfluten, als durch die Eisschmelze der Meeresspiegel um – die Angaben der Geologen schwanken sehr – 80 bis 150 m steigt und weltweit tatsächlich große Landmassen versinken (die Kontinentalschelfe), auch manche Insel untergeht. Die Sintflut-Sagen quasi aller Völker der Erde verweisen auf eine offensichtlich gemeinsam erlebte grauenhafte Flutkatastrophe, in welche sich der Atlantis-Untergang nahtlos einreicht. Hätte Heyerdahl, um wirklich auf das Atlantis-Rätsel zu stoßen, nicht viel weiter als 3000 v. Chr. zurückgehen müssen? Dominique Görnitz hat immerhin die Hochseefahrt bis ans Eiszeit-Ende zurückverfolgen können. Allerdings war Atlantis – wenn es es denn gegeben hat – absolut keine Hochkultur im heutigen Sinne, alle diesbezüglichen Angaben Platons sind Projektionen, wie inzwischen sicher nachgewiesen ist. Aber eine spirituell ungeheuer hochstehende Kultur ist um diese Zeit durchaus anzunehmen.)

Für das plötzliche Auftreten der Hochkulturen um etwa 3000 v. Chr. ist nach dem „Schweizer Kulturphilosophen“ Jean Gebser ein globaler Bewusstseins-Sprung verantwortlich – vom, wie er es nennt, „magischen“ ins „mythische“ Bewusstsein. Dieser Aufbruch war vermutlich mit einem weltweiten „Ausschwärmen“ auf Schilfschiffen aus dem Mittelmeer verbunden, dafür aber muss kein Kontinent untergegangen sein.

*

Auf den Malediven-Inseln südlich von Indien hatte man Heyerdahls „Tigris“-Fahrt verfolgt und gehofft, er würde dort vorbeisegeln. 1983 wird er offiziell gebeten, auf den Malediven Ausgrabungen zu machen. *„Unsere Ausgrabungen zeigten“*, schreibt er in *„Auf Adams Spuren“* (München 2001), *„dass die Buddhisten, ehe die Araber 1153 die Inselgruppe entdecken, ihre Stupas auf den Ruinen früherer hinduistischer Tempel gebaut hatten. Aus noch früheren Perioden fanden wir Steinskulpturen von unbekannten Seefahrern mit elegantem Schnurrbart und langgezogenen Ohren wie auf der Osterinsel“*. Wieder Zyklopenmauern und Stufenpyramiden, wieder lange Ohren, wieder auch die roten Haare, die den Sagen nach dieses Volk der „Redin“ gehabt haben soll!

Zyklopenmauern findet er auch in einer frühen Kulturschicht des benachbarten Ceylon, das er von den Malediven aus auf der Suche nach Kulturverwandtschaften besucht. Die langen Ohren verweisen ihn auf die Indus-Kultur, wo sie seiner Meinung nach zum ersten Mal auftaucht sind, um sich von dort über ganz Ostasien zu verbreiten. Im Mittelmeer gab es keine langen Ohren. Sind die langen Ohren vielleicht doch über Asien nach Amerika gekommen?!

Nein. Von den Malediven aus wendet Heyerdahl den Bug seines geistigen Schilfbootes und ist – wenigstens einen Moment lang – geneigt, die „Langohren“ von der Indus-Kultur oder den

Malediven oder Ceylon aus um Südafrika herum segeln zu lassen, von wo sie dann wiederum mit Wind und Strömung automatisch im Golf von Mexiko gelandet wären. Der Weg über den Pazifik scheint ihm wie den spanischen Caravellen versperrt. Nur – wo sind die Spuren seiner Langohren in Südafrika? Es ist ein flüchtiger Gedanke, er greift ihn später nie mehr auf.

Zweiter Durchgang:

Der Rest von Thor Heyerdahls Leben ist befestigendes Vertiefen. Fast alle Stationen seiner früheren Forschungen sucht er noch einmal auf, um Ausgrabungen oder Experimente zu machen (allerdings keine Ozeanüberquerungen mehr). Seit seiner Osterinsel-Expedition hat er sich einen Ruf als äußerst sorgfältig und gründlich arbeitender Ausgräber und Ethnologe geschaffen, den er im Folgenden immer mehr ausbaut. Dabei fängt er noch einmal von vorne an und vollzieht zum zweiten Mal den Dreischritt von der Südsee über Peru in die Alte Welt:

Von 1986 bis 88 macht er erneut Ausgrabungen aus der frühesten Epoche der Osterinsel. Er lässt (zusammen mit dem tschechischen Ingenieur Pavel Pavel) eine Statue diesmal aufgerichtet über die Insel ziehen, weil sie nach der Insel-Überlieferung von selber aufrecht wackelnd gingen. Und er spielt mit den Insulanern den „Vogelmenschen-Kultus“ nach. 1987 besucht er auch die Marquesas-Inseln, darunter Fatu Hiva.

1988 beginnt er mit der Leitung von Ausgrabungen im nordperuanischen Tucumé im Lambayeque-Tal (er lässt sich dort auch nieder), wo sich das größte Pyramidenfeld und die größten Adobe-Pyramiden der Welt befinden – ein Ort, der seltsamerweise archäologisch noch jungfräulich ist – und findet dort die Vogelmenschen der Osterinsel wieder sowie ausgedehnte maritime Handelsbeziehungen der alten Peruaner nach Nord und Süd. Obgleich er bei den Indios äußerst beliebt ist, lässt ihm die „kriminelle Durchseuchung“ dieses Gebietes keine Möglichkeit, hier länger zu bleiben.



Abbildung 11: Eine der Pyramiden von Güimar, Teneriffa

1990 auf Urlaub in Güimar auf Teneriffa (an welcher Insel er immerhin mit der „Ra“ vorbeigesegelt war), lernt er hier seine dritte Frau kennen und stößt gleichzeitig auf mexikanisch aussehende Stufenpyramiden, die er ab 1994 – mit 80 Jahren! – freilegt (auf Grundlage der Vorarbeit von Harald Braem), für ihn eine Zwischenstation der Schilfbootfahrer vom Mittelmeer nach Amerika. Entgegen allen Unkenrufen stammen diese rätselhaften Pyramiden, wie leicht nachweisbar ist, tatsächlich aus der Zeit der vorspanischen *Guanchen*.

Mittlerweile wurden ähnlich aussehende Stufenpyramiden (s. Dominique Görlitz: „Schilfboot Abora“, Hamburg 2000) auch auf Sardinien, Korsika, Sizilien und La Palma, ja auf den

Azoren (und seit neuestem in Mauritius, das liegt aber im Indischen Ozean!) entdeckt, davon einige auf knapp 3000 v. Chr. datiert (ca. 300 Jahre früher als in Ägypten, 500 Jahre früher als in Sumer!). Eine ganz neue Kultur kommt hier zum Vorschein, eine mögliche Brücke zwischen den Hochkulturen der Alten und Neuen Welt, deren Bedeutung noch nicht im Entferntesten abzuschätzen ist.

Thor Heyerdahls schnell populär werdenden Pyramiden-Ausgrabungen tragen nicht unwesentlich – wenngleich lange nicht als einziger Faktor – zur Bildung der Guanchen-Bewegung auf den kanarischen Inseln bei. Die ursprünglich blonden Guanchen sind für Heyerdahl sehr verdächtige Kandidaten für die frühen Amerikafahrer. – Ebenfalls in diese letzte Station gehört seine Entdeckung marokkanischer Sahara-Felsbilder von Schilfbooten.

In seinem Buch „Lasst sie endlich sprechen“ (1992) kommt Heyerdahl, dessen Natur-Liebe von Anfang an mit einer ausgesprochenen Liebe zu allen Naturvölkern korrespondiert, nicht umhin, eine bitterste Anklage gegen seine eigene Rasse, die Weißen, zu formulieren, welche die Indianer in bestialischer Weise gefoltert, vergewaltigt, versklavt und abgeschlachtet haben. Ebenso wie von der Umwelt-Zerstörung ist er, der ähnlich wie Paul Gauguin, Béla Bartók oder Laurens van der Post von der Naturverbundenheit und Natur-Weisheit der Eingeborenen zu lernen sucht, zutiefst schockiert von der brutalen Ausrottungspolitik der „zivilisierten“ Menschheit allen indigenen Völkern und Kulturen gegenüber – die bis heute ungebrochen weitergeht.

*

Nach einem ungeheuer reichen und konsequent geführten, aber in tragischer Weise trotz aller Popularität nicht wirklich durchgestoßenen Forscherleben stirbt Thor Heyerdahl am 18. April 2002 an Alterskrebs. Zum Sterben zieht er sich – zum zweiten Mal – vor dem Medienrummel in sein einsames Heim in Colla Micheri (Italien) zurück.

Heyerdahls Erben

Zusammen mit Aids und Sars ist im 20. und nun bereits 21. Jahrhundert noch eine weitere rätselhafte neue Krankheit ausgebrochen: das Schilfboot-Fieber. *Gene Savoy* segelt 1969, parallel zur „Ra I“ mit dem Binsenfloß „Feather serpent“ (Gefiederte Schlange, gemeint ist Quetzalcoatl) von Peru nach Panama, *Kitin Munoz* 1988 mit dem Schilfschiff „Uru“ und 1999 mit der „Mata Rangi II“ (30 m lang!) von Manta (Ecuador) nach den Marquesas, *Phil Buck* 2000 und 2003 mit der „Viracocha I“ und „Viracocha II“ von Nord-Chile zur Osterinsel, *Alexej Vranich* baut 2002 ein Schilfboot auf dem Titicacasee und transportiert damit einen 9 t schweren Steinblock längs über den (sturmgepeitschten!) See und *John Blashford-Snell* ist seit 1999 mit der „Kota Mama II“ ständig im Amazonas-Gebiet unterwegs, um auch diese mögliche Route der weißen, bärtigen Männer zu erforschen.

Dominique Görlitz aber – inspiriert vom „Tigris“-Film im DDR-Fernsehen – baut bereits als Schüler ein 5 m langes gut schwimmendes Schilfboot und testet es auf einem See, als Student probiert er seine ersten großen Schilfschiffe („Dilmun“ I – III) auf der Ostsee aus und segelt damit bis 80 Grad gegen den Wind – was Heyerdahls „Tigris“ nie geschafft hatte –, 1999 und 2002 kreuzt er mit der „Abora I“ und „Abora II“ erfolgreich im Mittelmeer und stellt dabei fest, dass dies aufgrund ungünstiger Strömungen und Winde viel schwieriger ist als Heyerdahls „Ra“-Trip über den Atlantik. 2007 versucht er dann mit der „Abora III“ von New York aus den Atlantik in umgekehrter Richtung zu überqueren, gerät von einem Orkan in den anderen und muss kurz vor den Azoren aufgeben – wird aber wohl nicht eher ruhen, bis er auch diese schwierige Route gemeistert hat. Görlitz, von dem man vielleicht sagen kann, dass er dort weitermacht, wo Thor Heyerdahl aufgehört hat – er kümmert sich intensiv gerade um die kanarischen und Mittelmeer-Pyramiden und geht andererseits auf Heyerdahls eigener Spur noch viel

weiter in die Vergangenheit als dieser – hält sich bei seinen Schilfschiffen viel genauer an die Betakelung der alten Ägypter, insbesondere erkennt er die Bedeutung von Seitenschwertern und erreicht so eine ungeahnte Manövrierfähigkeit.

Zur selben Bewegung muss aber wohl auch die 2006 erfolgte „Wiederholung der Kon-Tiki-Fahrt“ auf haargenau derselben Route durch *Torgeir Sæverud Higræff* mit einer 6-köpfigen norwegisch/schwedisch/peruanischen Crew, der auch der 28jährige *Olav Heyerdahl* (Thors Enkel) angehört, mit einem wesentlich größeren Balsafloß – „Tangaroa“ – gerechnet werden, unter Anwendung der von Thor erst nach Kon-Tiki ausreichend erforschten Guara-(Steckschwerter-)Technik, welcher von Raroia aus, wo Thor auf ein Riff gelaufen war, nach Tahiti und Raiatea weitersegelt und von den Polynesiern überall gefeiert wird, als sei einer ihrer Könige heimgekehrt.

[Zurück zur Startseite](#)